

Naturerfahrung und Naturzugänge für Kinder

Abenteuergarten Marburg
Dorothee Griehl-Elhozayel, IKJG e.V.

Ich möchte mich zunächst dem Thema annähern, in dem ich die Frage stelle, warum wir der Bedeutung von Naturerfahrungen für Kinder einen so hohen Wert beimessen? Mit einem kurzen Einblick in die Kindheitsforschung möchte ich die Herausforderungen skizzieren, vor denen Kinder heute aufwachsen. Des Weiteren werde ich aufgrund der Ergebnisse aus der Hirnforschung und der Entwicklungspsychologie den Möglichkeiten nachgehen, was die Natur Kindern bietet für ein gelingendes Aufwachsen.

Mit einem kurzen Seitenblick möchte ich anhand von Beispielen aus dem „Jugendreport Natur“ unsere Haltung als Eltern, Pädagogen und Umweltbildnern kritisch beleuchten und damit unsere Vermittlung des Naturbildes. Schließlich werde ich anhand von Praxisbeispielen aus dem Abenteuergarten Marburg darlegen, was die Natur Kindern alles zu bieten hat und weshalb wir die Naturräume als „dritte Erzieher“ für so wichtig erachten.

WARUM

Warum beschäftigen wir uns also mit dem Thema Naturerfahrungsräume? Ist dies eine romantische Reminiszenz an die schöne Vergangenheit, ein romantisches Sinnbild für Verlorenes ... „Früher war alles besser..“? „Natur macht Naturburschen“... und -mädel? Oder ist es unsere Sorge, dass die Kinder nicht nur allgemein den Erfahrungen mit Natur entfremdet sondern auch unseren Erfahrungen entfremdet werden? Das sie sich mit Dingen beschäftigen, die uns gar nicht mehr kindgemäß erscheinen und wir ihre Welt oft gar nicht mehr verstehen?

Was sagt die Kindheitsforschung dazu?

Kindheit heute bedeutet häufig eine Stadtkindheit, eine Terminkindheit, eine Verkehrsteilnehmerkindheit, eine Konsumkindheit... usw.

Dabei werden Kinder mehrheitlich aus dem öffentlichen Raum gedrängt und in institutionelle Räume wie Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen verlegt. Diese Angebote sind weit verstreut im Stadtraum oder im Kreis. Kaum noch treffen sich die Kinder selbstverständlich in den Nachbarschaften vor der Haustür, sondern ihr Lebensumfeld ist alltäglich parzelliert. Der Wohnort und die Schule befinden sich in anderen Ortsteilen, der Hort in einem weiteren, die Sport- und Kulturangebote in wieder an einem anderen Ort. Diese Räumlichkeiten haben kaum noch etwas verbindendes – es sei denn die Buslinie -, die Kontakte und Freundschaften sind den Standorten bzw. den Aktivitäten zugeordnet. Die Geografie der Orte ist für Kindern in ihrer Ganzheitlichkeit kaum noch zu erfassen.

Diese beobachtete Verinselung von Kindheit erfordert ein hohes Maß an vorausgehender Planung und Koordination. Nicht nur als Familie sondern auch der Kinder untereinander!. Das „Verabreden/Planen/Koordinieren“ entstammt eigentlich der beruflichen Erwachsenenwelt.

Aber auch die stete Erreichbarkeit über handy oder der jeweilige chatroom wie SchülerVZ, Face book etc. haben ihren ganz eigenen Reiz. Auch dies sind Räume – Rauminseln, allerdings virtuelle Orte.

Eine andere Dimension, die die Nutzung der virtuellen Räume hat, ist die „räumliche Weite“ des Internets. Heute kann ein Kind selbstverständlich Kontakt mit Menschen aufnehmen, die weit weg wohnen. Der Kontakt wird nicht durch das Elternhaus in

Bahnen gelenkt. „Free flow of Information“... wie es ehrgeizig im Aufbau der Medien hieß. Aber hat hier die Internationalisierung und Globalisierung von Kindheit nicht auch eine ganz andere Bedeutung? Drängen sich den Kinder doch häufig Dinge auf, die nicht entwicklungs- und altersgemäß sind? Werden hier nicht Fragen und Auseinandersetzungen angestoßen, die nicht ihre ureigensten sind. Themen, die die Kinder nicht einordnen, vielleicht noch nicht mal begreifen können, WEIL sie auf keiner gemachten Erfahrung basieren. Hier gewinnt der Schutzgedanke von Kindheit eine ganz neue Dimension!

Psychologen weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass durch die Schnelllebigkeit und Komplexität eine Zunahme an emotionalem Stress den Kindern zugemutet werde, die dazu führe, dass sie heute frühreif und pseudo-erwachsen seien. Die Statusübergänge von der Kindheit zur Jugend hätten sich beschleunigt. Dabei muss man wissen, dass die Entwicklungspsychologie davon ausgeht, dass ein Kind seiner Entwicklung gemäß sich zunächst in konzentrischen Kreisen bewegt. Als Kleinkind ist es stets bedacht sich nur im unmittelbaren Umfeld der Mutter oder Familie aufzuhalten, schließlich im Wohnumfeld und erst mit zunehmenden Alter und Selbstbewusstsein das vertraute Feld erweitert.

Das bedeutet vor diesem, hier oben skizzierten, Hintergrund hat Kindheit einerseits einen furchtbar engen Rahmen. Einmal durch die Verinselung und Verplanung des Alltags, die das Kind nur scheinbar autonom und selbstständig werden lässt. Denn dieser Alltag lässt möglicherweise gar nicht zu, dass es mit Selbstvertrauen und Neugier sich abenteuerliche Seitenwege sucht, sich auf Entdeckungstour begibt und im ziellosen Durchstromern von „Landschaften“ die Zeit vergisst – wie die kindliche Neugier dies erwarten ließe.

Andererseits sind die Kinder mit der globalisierten Welt, einem weltweiten spannenden Netzwerk im häuslichen Wohnumfeld konfrontiert – einer unheimlich virtuellen Weite, die sich aber nicht immer entwicklungsgerecht aufdrängt und vor Allem auch hier keine wirklich gemachten Erfahrungen zulässt.

Kann dabei Natur und Naturerfahrungen wirklich Alternativen bieten – gegenüber der REIZVOLLEN technisierten, komplexen Welt?

Ich möchte der Frage nachgehen, in dem ich mit einer vielzitierte Aussage des Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich einleite, der seine Haltung – 1965 - sehr poetisch vorträgt:

„Jeder junge Mensch ist noch arm an höherer geistiger Leistungsfähigkeit - er ist weitgehend ein triebbestimmtes Spielwesen. Er braucht deshalb seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares: Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es - doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, z.B. ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative.

(...) Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben. (...) Je weniger Freizügigkeit, je weniger Anschauung der Natur mit ihren biologischen Prozessen, je weniger Kontakthanregung zur Befriedigung der Neugier, desto weniger kann ein Mensch seine seelischen Fähigkeiten entfalten und mit seinem inneren Triebgeschehen umzugehen lernen“

VERTRAUTHEIT UND SICHERHEIT

In vielen Kulturen haben Kinder und Erwachsene ein emotionales Verhältnis zur Umwelt, zur Nahwelt – dem ursprünglichen Lebensumfeld und damit zur Heimat. Licht, Temperatur, Struktur von Landschaften geben uns ein Gefühl von Geborgenheit. Es ist die Welt, die verständlich und durchschaubar ist. Es ist ein Rahmen, indem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren und indem sinnvolles, abschätzbare Handeln möglich ist. Das bedeutet Verlässlichkeit und kommt dem menschlichen Bedürfnis nach sicherer Vertrautheit entgegen.

Ein Aspekt der auch in der Bindungsforschung für ein gelingendes Aufwachsen der Kinder maßgeblich ist. – Geborgenheit und sichere Vertrautheit.

Aber um in dieser Welt zu bestehen, müssen wir sie ja auch verstehen! Wir müssen sie für handhabbar halten und ihre Sinnhaftigkeit entdecken. Das heißt, Kinder brauchen ein Feld, in dem ganzheitliches Begreifen und ein Verorten in dieser Welt möglich ist. Das geschieht nur, wenn wir etwas Wissen – also Erfahrungen ansammeln.

AUTONOMIE NEUGIER

Hirnforscher haben herausgefunden, dass das menschliche Gehirn ganz wesentlich von den Erfahrungen strukturiert wird, die ein Mensch v.a. während der Phase seiner Hirnentwicklung macht. Diese kleinen Verästelungen im Gehirn verstärken sich durch wiederholt gemachte Erfahrungen. Es liegen sozusagen ganz individuelle Wegeverbindungen im Gehirn vor, die dann durch selbst gewonnene Erkenntnisse breiter ausgebaut werden. Und nur die, die passgenau auf die schon vorhandenen Verästelungen „gelegt werden können“, ermöglichen die Kräftigung dieser Äste.

Daher ist es so wichtig, Kindern ihren eigenen Rhythmus und ihren eigenen Takt in der Entwicklung zu ermöglichen. Und die geeignetsten Anregungen für noch zu knüpfende bzw. zu stabilisierende Verschaltungen im Gehirn sind diejenigen, die das Kind von innen, also aus sich selbst heraus entwickelt. Das heißt auch, ein Kind braucht eine gewisse Autonomie für seine Entwicklung. So heißt es: So lange ein Kind oder Erwachsener mit der Suche nach etwas beschäftigt ist, herrscht in seinem Gehirn eine gewisse Unruhe, Erregung und Spannung. Durch Erfolgserlebnisse wird diese plötzlich aufgelöst. Und immer wenn im Hirn aus dem Durcheinander Ordnung wird, aus der Erregung Beruhigung entsteht ein Gefühl von Wohlbehagen und Zufriedenheit.

Das einzige was „Bildung“ lenkt, bestehe darin den Funken der eigenen Begeisterung über das, was es zu entdecken gibt, auf das Kind überspringen zu lassen. Menschen, die über mehr Lebenserfahrung verfügen und mit denen sich ein Kind verbunden fühlt, sind gute Mittler für Anregungen. Darüber hinaus sind sie Vorbilder für Interessen, Fähigkeiten und Haltungen, an denen sich Kinder orientieren können.

So fasst der Hirnforscher HÜTHER diese Erkenntnis wie folgt zusammen: „Eigene, in sozialen Beziehungen gemachte Erfahrungen sind die wichtigsten Trigger für die Strukturierung komplexer neuronaler Verschaltungsmuster.“

NATUR UND IHRE STRUKTUR

Natur kommt diesen Anregungsräumen für eine fördernde Entwicklung STRUKTURELL entgegen, denn Natur ist ein kompensatorisches, bedeutungsvolles Kontrastfeld. Es kommt einmal dem Bedürfnis von Vertrautheit und neugierigem

Entdecken entgegen, denn Natur ist beständig und immer wiederkehrend. Sie vermittelt damit Sicherheit.

Aber sie ist auch wandelbar, voller Herausforderungen und Überraschungen. Sie drängt sich auf, ist stimulierend und bildet die leiblich-sinnliche Entwicklung ohne ein besonderes, pädagogisches Setting.

Doch wie werden unsere Naturerfahrungen in der Kindheit in Deutschland initiiert und unser Bild der Natur geprägt?

NATURMORAL

Mit einigen Beispielen aus Forschungsergebnissen möchte ich die Perspektive auf kindliche Bedürfnisse und Erwartungshaltungen gegenüber der Natur beleuchten. Anders als kleine Kinder treten Jugendliche der Natur nicht etwa unbefangen und aufgeschlossen gegenüber, sondern legen eine Haltung an den Tag, die durch auffällige Brüche gekennzeichnet ist.

Was BRÄMER (2004-2010) – Physiker und Wanderfreund – in seinen Jugendreporten „Natur“ immer wieder feststellt ist folgendes:

- Vielen scheint alles, was mit Natur zu tun hat, einfach langweilig. Jugendliche haben erst mal eine große Distanz zur Natur.
- Gleichzeitig erscheint ihnen Natur außerordentlich wichtig, gut, schön und harmonisch. Aber auch verletzlich, bedroht, hilfsbedürftig. Das Jagen von Tieren und das Fällen von Bäumen sind für die Natur schädlich – so meinen sie (Brämer nennt das Bambisyndrom)
- Das Naturbild junger Menschen zerfällt in weitgehend unzusammenhängende Parzellen. Das gilt besonders für den einerseits hochaufgeladenen Wertehorizont und den alltäglichen Naturumgang andererseits.
- Man weiß eher wenig über die Herstellung von Konsumprodukten, interessiert sich kaum für Nutztiere und –pflanzen und übersieht weitgehend den wirtschaftlichen Zusammenhang von schöner Natur und schönen Produkten. (Brämer: das Schlachthaus-Paradox)

Das bedeutet, die Wege und Zugänge zur Natur sind Kindern scheinbar durch eine Art „Naturmoral“ verstellt. WAS Kinder aber am liebsten machen würden, zeigen folgende Antworten auf die Frage, was ihnen z.B. am Wandern gefallen würde:

- Mich frei bewegen können
- Durch die Gegend streifen, quer durch den Wald gehen
- Unbekannte Landschaften entdecken, viele Pausen, keine Hektik
- Rast mit Grillen, Lagerfeuer, Nachwanderung.

Und auf die Frage: „Wen würdest Du am liebsten mitnehmen?“, wurden eindeutig zu 90% „Freunde“ gewünscht. Die tatsächlichen Begleiter beim Spazieren und Wandern durch Landschaften sind aber zu 50% Erwachsene (Eltern oder Lehrer).

Und was wir von uns - den Naturfreunden, Umweltbildnern, den Erzieher- und LehrerInnen sowie Eltern vermittelt?

Eine Umfrage zeigt das sehr deutlich. Da fragt Brämer in seiner Untersuchung zur „Waldmoral“: „Das hat man mir schon einmal gesagt.“

- Nichts wegschmeißen 85%,
- kein Feuer anmachen 83%,
- Keine Tiere fangen 79%,

- nichts abpflücken 47%,
- leise sein 52%,
- auf den Wegen bleiben 49%.

Er fasst die Erkenntnisse zuspitzend wie folgt zusammen: „Wir verteidigen die Moral in dem wir den Kindern vermitteln: ihr dürft nicht stören, ihr sollt euch nicht frei bewegen, ihr soll die Natur in Ruhe lassen und für Ruhe und Ordnung sorgen!“

Was für Erkenntnisse kann man daraus ziehen? Etwa: Mehr Natur erleben lassen ohne Didaktik, Naturerfahrungen ohne Umwelterziehung, mehr Raum und Freiheit und Vertrauen in die Kinder legen mit dem Gefühl „es wird schon gut gehen“, sollten wir den Kinder nicht mehr Abenteuer erlauben?

Die Natur ist reizvoll – nicht nur für Kinder, sondern auch für Jugendliche – das zeigen auch schon die wenigen Aussagen der Jugendlichen hier oben, auch wenn ihr Bild von Natur „gebrochen“ scheint. Nämlich weil Natur etwas Nicht-Standardisiertes, eher Offenes bietet. Quer durch den Wald gehen hängt auch mit der Erwartung zusammen mit etwas Unbekanntem, Fremden konfrontiert zu werden, bereit zu sein irritiert zu werden, vor Abenteuer gestellt zu werden.

Und genau diese gesuchte Autonomie und Neugier ist es, die Kindern die Herausforderungen bieten, zu lernen – so die Pädagogen.

(Bei einem Kleinkind kann das der Park nebenan bieten, der sich stets verändert und wo auch ein Kleinkind Orientierungslosigkeit erfahren kann, bis es Orte wiedererkennt und sich sicher fühlt. Oder der Baum, den das Kind schon zig mal erklettert hat - nun ist er nass und vermoost – wie geht es mit dem Risiko um?)

Abenteuer bedeutet hier die Ungewissheit des guten Ausgangs zu ertragen und Hindernisse und Gefahren mittels eigenen Könnens zu überwinden. Das verschafft Glücksgefühle, Zufriedenheit, Lebensmut und Zukunftslust!

→ Herausforderungen, die der kindlichen Neugier entgegenkommen, den Älteren das Abenteuer ermöglicht, sind wichtig für die kindliche Entwicklung. Die Natur bietet solche Räume, sie bietet strukturell das Vertraute und Irritierende gleichermaßen und ist damit ein gutes Erfahrungsfeld, um Selbstbewusstsein aufzubauen und kindliche Neugier auszuleben.

Gemeinsam mit unseren Erfahrungen aus dem Abenteuergarten Marburg möchte ich nun diese Erkenntnisse verknüpfen.

Kurz zur Entstehung des Abenteuergartens Marburg:

Der Abenteuergarten Marburg ist eine 1.500qm große Fläche mit einem waldähnlichen Hanggelände und einer langgestreckten, spitz zu laufenden Grasfläche parallel zur Gewerbezufahrt im Stadtteil. Er liegt keine 100 m vom ersten Siedlungsgebiet entfernt und hat über die Straße hinweg direkte Verbindung zum Interkulturellen Garten, der von 21 Familien bewirtschaftet wird.

Der Abenteuergarten ist aus dem Bedarf heraus entstanden, dass die Gärtnerfamilien und ihre Aktionen im Interkulturellen Garten stets neue Kinder aus der Nachbarschaft anzogen, die gerne mitmachen wollten. Sie wollten mitgärtnern, wollten einfach nur mit Sand, Steinen und Erde spielen oder richtig anpacken mit handwerklichem Gerät. Daraufhin sind wir auf die Stadt zugetreten, um eine weitere

Pachtfläche für Kinder zu gewinnen, die genau die oben genannten Bedürfnisse erfüllen sollte.

Daraufhin hat die IKJG e.V. – die Stadtteilinitiative für Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit und damit Dachorganisation all dieser Projekte – ihre offene Kinderarbeit auf diese Fläche ganzjährig verlagert. Sie ist zweimal vor Ort, bietet natur- und abenteurpädagogische Angebote an und entwickelt mit den Kindern die Fläche nach ihren Wünschen weiter. Ansonsten steht die Fläche natürlich jedem Kind alltäglich zur Verfügung.

Auf der Fläche ist mittlerweile vieles entstanden: Kinderbeete und Gemeinschaftshochbeete, ein Wassergarten, Kletterelemente in den Hang gebaut, ein Bauwagen, mobile Feuerstelle und ein Backhaus. Die Heckenbepflanzung und die Wiese, sowie weitere Erdhügel sind ständig irgendwelchen Veränderungen unterworfen.

Waren anfangs noch die Eltern in der Aufbauarbeiten häufig beteiligt, halten sie sich nun vorwiegend bei Backaktionen und Festen hier auf. Es ist die Kinderfläche und wird auch so von allen anderen BewohnerInnen akzeptiert. Allerdings wird sie mittlerweile auch für Kindergeburtstage benutzt, was unserer Intention aber sehr entgegenkommt.

Wir arbeiten in einem Stadtteil – einem ehemaligen Konversionsgebiet, das Mitte der 90er Jahre umbelegt wurde. Das Gebiet ist geprägt von einer unzureichenden Infrastruktur, zu 90% sozialem Wohnungsbau, einer hohen Fluktuation der Mieterschaft, einem hohen Anteil an sehr jungen und alleinerziehenden Eltern. Wir haben prozentual den höchsten Kinderanteil Marburgs, 33 Nationalitäten und sind naturräumlich – an einem steilen Berghang gelegen – von einer bundesweit einmaligen Landschaft umgeben.

Viele Jahre arbeiteten wir daran, die Eltern zu überzeugen, mit ihren Kindern ums Haus herum sich in die Natur zu begeben oder den Kindern das Spiel um das Haus herum zu gestatten, statt den Kinderspielplatz vor der Haustür einzufordern. In der Elternarbeit wurde uns aber immer wieder deutlich, dass unsere Argumente nicht griffen. Mit dem Spielen draußen auf dem Feld, in der Heckenlandschaft oder gar im angrenzenden Wald waren viele Ängste verbunden, die sich auch leicht auf die Kinder übertrugen.

Von daher sehen wir den Abenteurgarten auch als Brückenbauer, Erfahrungen mit Natur zu sammeln, Kompetenzen zu erweitern und einen Ort zu schaffen, in dem man sich gerne trifft und mit Freude draußen aufhält.

LIEBLINGSORTE

Wenn Kinder Alternativen haben, dann kann man beobachten,

- dass sie sich am liebsten auf sog. von den Planern vergessenen Spielflächen aufhalten
- dass sie die Gesamtheit der Landschaft nutzen,
- dass sie ihren Freiraum gestalten und –
- eher wenig die für sie vorgesehenen Spielplätze nutzen (GEBHARD 1994)

Wir haben unseren Kindern einen Photoapparat in die Hand gegeben, um ihre Lieblingsplätze zu fotografieren. In dieser Auswahl könnte man ungefähr eine Bestätigung der oben gemachten Erfahrungen sehen. Es sind Orte im Abenteuergarten, die erst durch die Perspektive aus 1.20 m-1,50 m auch die Weite zeigen, die die Kinder erleben.

Ein wesentlicher Wert in der Naturerfahrung besteht OFFENSICHTLICH in der Freiheit, die sie vermitteln kann. In diesen freien Räumen gibt es Dinge, die wandelbar und formbar sind. Es kann gestaltet werden, es kann sich eingerichtet werden – ein Nest gebaut werden. Die ästhetischen Sinne werden ausgelebt, indem die Kinder den Wassergarten verschönern. Aber hier kann auch Fürsorge ausgelebt werden, gegenüber dem Garten, den Pflanzen oder auch den Tieren.

AUFBAUEN – SELBSTWIRKSAMKEIT ERFAHREN

Mit dem gemeinsamen Aufbau der Beete, des Klettergerüsts und dem Bauwagen haben wir einen Ort geschaffen, mit dem sich die Kinder identifizieren, den sie aufsuchen, wo sie sich treffen. Die Fläche bietet Beides: eine gewisse Struktur – Vertrautes, zu Bewahrendes und Etwas, dass man einrichten und schön machen kann. Aber der Raum bietet auch eine gewisse Wildheit, die sich stets verändert und diese Veränderungen werden mit viel Neugier betrachtet .

Der Garten ist aber immer da! Und zweimal die Woche auch wir. Mal mit mehr, mal mit weniger Angebot. Die Fläche ist und bleibt für Alle offen.

BESINNLICHKEIT UND GENUSS

Gemeinsame Wasserbeobachtungen haben eine enorme Kraft Ausgeglichenheit, Ruhe und Aufmerksamkeit herzustellen. Bis hin zu Wissensdurst. Unsere Kinder holen sich die für sie angeschafften Bestimmungskarten oft eigenständig, wenn sie was wissen wollen.

Sie nutzen die Gärten zum Naschen oder holen Kräuter und Salate für den Abendbrotisch. Sie suchen sich ihre „Süßigkeiten“ – wie die Erbsen der Zuckerschote oder die Blüten der Nesseln. Sie wissen, dass Löwenzahn nicht „Unkraut“ ist, sondern sich damit auch ein honiggleicher Sirup herstellen lässt, den sie zu schätzen wissen.

Ihre Aufmerksamkeit und ihr ästhetisches Empfinden überträgt sich auch in die weitere Umgebung. So bezeichnen sie umliegende Ortschaften, mit dem was sich hier verbinden lässt – sei es ihre Phantasie, ihre Beobachtungen oder die Geschichten des Ortes, wie z.B. ein alter Steinbruch die Dinosaurierschlucht ist, die Quelle am Berg, die Molchquelle, der abgeholzte Baumstamm mit Loch vielleicht sogar der Baum, auf den das Wollnashorn traf, als es mal wieder wild und kurzzeitig durch die Landschaft galoppierte. Dabei unterstützen wir solche Geschichten natürlich auch, indem auch wir die Mythen des Ortes aufgreifen und sie den Kindern erzählen, um damit ihre Aufmerksamkeit für die Umgebung zu schärfen.

Die Beobachtungsgabe ist dabei überraschend groß im Freien Raum.

MIT ALLEN SINNEN

Schließlich ist den meisten Kindern wichtig, sich zu spüren. Mit einer Leidenschaft graben sie sich ein, spielen mit Matsch, Springen in den warmen Sand. Finden es absolut abenteuerlich richtig kalt zu werden und dann sich im Bauwagen oder mit dem Tee zu wärmen, sich in der Hitze auszuziehen, mit den Füßen jeden feuchten kühlen Untergrund nutzen und frei rumspringen. Daneben sind es die Gerüche, Tönungen und Licht und natürlich der Kontakt zu etwas Lebendigem.

LERNEN UND PHILOSOPHIEREN

Hier darf mit etwas experimentiert werden, das Eltern mit viel Kritik und Vorsicht beobachten. Das Beil zum Holzhacken, das Umgehen mit Feuer, die Erdhügel runterrutschen, auf einen Baum klettern, nass und dreckig werden. – Die Kinder erleben sich mit immer mehr Selbstvertrauen. Machte zuvor das Klettern den Hang hinauf und die Gefahr des Ausrutschens irrsinnige Angst, so schafft das Kind das nach einer gewissen Zeit und ist nun fast nur noch in den Abhängen beim Spiel zu beobachten.

Brennesseln – ein Grund Flächen erst gar nicht zu betreten – können die Kinder nun anfassen, ohne sich zu brennen und wenn das passiert – wissen sie, dass Spucke hilft. Es ist kein Drama mehr.

Regenwürmer sind zur Spiel- und Handelsware geworden. Nicht nur, dass jeder bedacht ist, genügend Regenwürmer in seinem Beet zu haben. Sie bauen ihren Regenwürmern ganze Schlösser. Nicht Tiergerecht? Na gut. Aber die Kinder wissen auch, dass z.B. in der Mitte des Wassergartens ein „Tierhotel“ existiert (dicht aufgeschichtete Findlinge mit Wassergräsern bewachsen), in das sich die Tiere flüchten, „wenn es ihnen zuviel wird“. Oder sie diskutieren über die Mäuse, die immer wieder in den Bauwagen ziehen und es sich einrichten. Sie diskutieren, wie der Raum „Abenteurgarten“ geteilt werden könnte, was die Mäuse brauchen, um ungestört bleiben zu können, aber was verhindert, dass ihre Sachen kaputtgefressen werden.

Sie erleben, dass eine Krähe sich als Spieltier nicht wirklich eignet. Angefüttert wurde sie, dann hat sie sich vertrauensvoll zu allen Kinderaktivitäten dazu gesellt, dann fing die mit dem Räubern an und griff Kinder sogar an. Die Kinder schildern, dass sie immer „frecher wurde – auch gegenüber den Hunden in der Nachbarschaft“ – und schließlich gab es sie nicht mehr. „Sie hat es wohl übertrieben!“ – so die Kinder, und der Hund habe sie wohl gefressen.

Die Natur regt also an, sich nicht nur mit sich selbst und dem Anderen auseinander zu setzen, sondern provoziert auch, sich über grundsätzliche Lebensthemen auszutauschen.

Wir sind kein Naturerfahrungsraum im definierten Sinne: Nämlich weitgehend naturbelassener Raum, nur ein wenig Mahd oder Beweidung, um die Fläche begehbar zu halten und Eintönigkeit durch Erdhügel auflockern.

Wir dagegen bieten naturpädagogische Bildungsangebote, wir entwickeln mit den Kindern immer weitergehende Gestaltungselemente und dennoch ist unser Ziel, den Raum nicht zu viel zu strukturieren, sondern ihm auch seine Wildheit zu lassen. Wir haben ebenso festgestellt, dass die Angebote mit weniger Aufwand und pädagogischer Begleitung oft wertvoller sind. Wir bewegen uns dabei immer auf dem

Grad, zwischen dem was Eltern erlauben würden, zwischen dem was die Natur an kindlichem Forscherdrang aushält, was wir als Pädagogen verantworten können und was die Kinder wollen. Und gerade deshalb stehen wir hinter der Forderung, mehr Naturerfahrungsräume zu ermöglichen. Das kann in jedem Garten sein, der nicht durchgestaltet ist, in Baulücken und auf Brachflächen ums Haus herum, vielleicht auch einfach, indem bestimmte Grünflächen weniger gemäht werden. Auch wir hoffen auf die Anerkennung der Naturerfahrungsräume als neue Flächenkategorie.

Wir glauben mit dem Abenteuergarten einen Raum geschaffen zu haben, der attraktiv genug ist, um sich vom Computer zu lösen. Einen Raum, indem sich Freunde und Nachbarn treffen und indem man auch alleine gelassen herumstromern kann und immer wieder was Neues entdeckt. Wir hoffen, dass es der Raum ist, der Brücken schlägt. Damit Kinder Lust und Mut bekommen, ihre Erfahrungen auch in weiteren Naturgebieten zu suchen, damit sie voller Selbstvertrauen sich auf Herausforderungen einlassen, damit sie ihre Neugier erhalten und die Freiheit, sich in ihrem eigenen Rhythmus zu entwickeln.